Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 21

Artikel: En Traum
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672006

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Als ich gestern Abend diese Rede meiner Base hielt, lachte sie unbändig und sagte: „O du alter Esel! Erstens würdest du nicht zwicken, daß es etwas nützte, denn du hast dich nie auf das verstanden! Und zweitens, was du da von Fest und Feier sagst, das mutet mich an, wie wenn's von einem ledernen Schulmeister ausgeklügelt wäre, Fest oder Feier — das „ischt änn Hond" wie der Appenzeller sagt.

Kennst du die Anekdote von jenem Schwabenbüblein, das am Beerdigungstag seiner Großmutter täubelte und sagte: „Wenn i mei rote West net anziege darff, no freit mi die ganz Leich koi bißle meh!" Grad so habt's ihr Eidgenossen mit dem Vaterländli. Ihr müßt's verschwellen können. Und wenn es nicht eine Omelette ist mit très beaucoup de bruit, so freut's euch nimmer!"

So sprach Bäsi Lisabeth. Ich aber schwieg. Meine ganze Rede war für die Katz gewesen. Ach, und es gibt etwas, gegen das die Götter selbst vergebens kämpfen!

En Traum.

Es häd im Himmel dunklet gha.
De Liebgott häd es Nückli gnah.
Do traumt's em vume schöne Land.
Er nimmt de Stäcke flingg i d' Hand
Und uf de Huet en gäle Struß,
So ziehd er dur sis Ländli us.

Ja, wänn er jetz nu wüßt wohi!
Zäntume hett er möge si,
In grüene Matte hert am See,
Nei z'oberst det im wiße Schnee,
In Weide=n=und im chüele Wald,
Wo d'Sunn so schön dur d'Bletter fallt.

Es Glöggli lüt'. Wo chund's ächt her?
Wänn i i säbem Dörfli wer!
So dänkt er: furt! und stürmt devo.
Im Dörfli singed Maitli froh,
Si tanzed ime Ring um d'Bäum;
Em Liebgott isch, er sei diheim.

Am Abig lid er an en Rai
Und häd gar schweri, müedi Bei,
Und nomel chund em alles z'Si:
Wie schön isch nüd das Ländli gsi!
Uf eimal häd's en übernah,
Er juchset und verwachet dra.

Do ribt er d'Auge=n=us und stunt:
En Traum! Wänn er nu wieder chund!
Stahd uf und seid: „Es blibt debi,
So, wie's mer traumt häd, so sell's si!"
Wo 's taget, winkt er mit der Hand,
Und do stahd's, eusers Schwizerland.

Ernst Eschmann.

Das Wunder auf dem Hausgiebel.

Von Otto Frei.

Ein Abend wie jeder Abend: Ich spüre ein schmerzliches Zerren den Rücken herauf, eine stumpfe Dumpfheit im Kopf, und im rechten Handgelenk vom vielen Zahlenschreiben den Tag über ein leises Bröckeln und Zittern. Da schiebe ich Bücher und Schreibzeug plötzlich beiseite, lasse mich in der Zimmerecke schwer in den Liegestuhl fallen und klemme mir den schwarzen Kopfhörer auf beide Ohren. Bein über Bein, die Augen zu; nun — töne, Harfe der Welt!

Sie tönt.

Ich höre die Konzertkapelle irgendeiner meilenfernen Stadt. Die buntstimmige Musik rinnt mir aus den beiden Muscheln wie aus zwei munter plaudernden Brunnen in die Ohren: samtener Orgelklang, herzgutes Lachen, ein Raunen voll Weisheit, meergewaltiges Erbrausen und wieder stillgeducktes Bächleingerieseln... Aber diese Musik flimmert und funkert nicht nur, so gut sie es könnte; sie zieht schwer und süß in mein tagmüdes Herz ein, in ihrer herrlichsten Pracht und mit ihrem fröhlichsten Trost. Sie wärmt mich im Innersten an, scheucht wie mit scherzhaft gespreizten Händen alles Müde, Zage und Dunkle aus mir hinweg und breitet dafür eine unendliche Freude und Heiterkeit in mir aus, so blauhimmlig und